

## Die Jubelfeier des 25jährigen Bestandes der Kärntner Ackerbauerschule.

Am 16. März d. J. wurde, unter reger Betheiligung der ehemaligen Schüler, das Fest des fünfundzwanzigjährigen Bestandes der Kärntner Ackerbauerschule im großen Wappensaale des Landhauses in würdigster Weise gefeiert, über welche für den Fortschritt der Landwirtschaft in Kärnten so nützliche Anstalt und deren Jubelfeier ein eigenes Heft erschien, aus welchem wir die Rede des Secretärs der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft und kais. Rathes Herrn Cosmas Schüg über die Entwicklung des landwirtschaftlichen Betriebes auf naturwissenschaftlicher Grundlage zum Abdrucke bringen.

„Als im Jahre 1865 im Landtag der Antrag gestellt wurde, eine Fachlehranstalt für den Bauernstand Kärntens zu errichten, da war man ebenso erstaunt, wie überrascht. „Ja bearbeitet denn der Bauer seine Felder nicht so, wie er soll? Ist er nicht fleißig genug? Pflügt er nicht sein Vieh? Was soll es denn noch? Eine solche Schule wird Geld kosten, es werden Steuern dafür in Anspruch genommen werden, und nicht damit nützt man dem Bauer, daß man ihn zu neuen Steuerleistungen heranzieht, sondern nur damit, daß man ihm die Steuerlast erleichtert.“ So lautete die Gegenrede.

Es ist kaum möglich, ein gewisses Gefühl der Beschämung darüber zu unterdrücken, daß man zu einer Zeit, die noch nicht so weit zurückliegt, unter allen Zweigen menschlichen Schaffens gerade nur die Landwirtschaft nicht für berufen gefunden hat, theilzunehmen an den Erzeugnissen der Neuzeit, an den gewaltigen Fortschritten der Wissenschaft und der Technik. Es mag darum nicht unangemessen sein, wenn ich versuche, am heutigen Tage die Beziehungen der Landwirtschaft zu den Wissenschaften klar zu stellen und in großen Zügen jene Fortschritte festzuhalten, welche die Landwirtschaft und der Landwirtschaftsbetrieb heutzutage zu verzeichnen hat gegenüber jenen früherer Zeiten.

Jahrhunderte hindurch bewegte sich die Landwirtschaft in Mitteleuropa in den ihr von Kaiser Karl dem Großen vorgezeichneten Bahnen. Ein Drittel des Bodens war bestellt mit Wintergetreide, ein zweites Drittel mußte bestellt werden mit Sommergetreide, das letzte Drittel mußte unbebaut liegen bleiben, damit der Acker sich wieder kräftige für die nächsten zwei Ernten und damit das Vieh den Sommer über

eine Weide finde an dem hervorsprossenden Unkraut. So sehr hat sich diese Felderordnung eingelebt, daß wir auch heute noch das eherner Gesetz der Dreifelderwirtschaft in dem anscheinend freien Wirtschaftsbetriebe der kärntischen Bauern erkennen können, denn die erntestatistischen Nachweise zeigen, daß circa 65 Percent alles Ackerlandes bestellt ist mit weißem Getreide. Mit dieser Dreifelderwirtschaft war auch der Flurzwang verbunden. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in diese alte Felderordnung durch den Sachsen Schubart, welcher später vom Kaiser Josef II. in den Adelsstand erhoben wurde mit dem Prädicate „von Kleefeld“, Bresche gelegt dadurch, daß er den Kleebau aus Brabant einführte. Aber groß waren die Besorgnisse der Bevölkerung, die in der bangen Frage gipfelten, woher wir wohl das Brot nehmen werden, wenn wir das Erträgnis des Ackers theilen müssen mit dem Vieh! Und noch höher wuchsen die Besorgnisse, als der Kartoffelbau größere Dimensionen annahm, als diese Erdfrucht späterhin zu Brennereizwecken angebaut wurde. Als man aber in den Dreißiger Jahren den Rapsbau einführte, diese kostbare Oelpflanze, und als in den Vierziger Jahren, ursprünglich veranlaßt durch die Continentsperre, der Zuckerrüben-Anbau immer größere Ausdehnung gewann, da waren die Besorgnisse bereits geschwunden, denn man hatte mittlerweile die Ueberzeugung gewonnen, daß die mit dem Hackfruchtbau verbundene intensive Lockerung des Bodens und die Reinhaltung des Ackers außerordentlich wohlthätig zurückwirke auf die Getreideproduction, derart, daß der Acker, welcher früher nur dreifaches Korn getragen hatte, nunmehr das Sechsfache, ja das Neunfache zu liefern vermochte. Später wurde der Maisbau eingeführt, in Kärnten hauptsächlich gefördert durch den damaligen Kanzler der Gesellschaft Dr. Johann Burger den Älteren. Die sandige Mark Brandenburg kam zu Nutzen durch die Lupine, kahle Kalkfelder fanden in der Esparsette ihre Leitsfrucht; noch mehr aber erweiterte sich der Futterbau, denn man beschränkte sich nicht mehr auf den Kleebau allein, man legte auch einjährige Futterfelder an und heute sehen wir bereits die Fruchtwechselwirtschaft zurückweichen vor der künstlichen Feldgraswirtschaft!

Darin eben besteht der Unterschied zwischen dem Landwirtschaftsbetriebe der heutigen und der früheren Zeit, daß ehemals die Viehzucht im Dienste des Ackerbaues stand, wogegen heute der Ackerbau in den Dienst der Viehzucht gestellt ist. Ein Beispiel ist außerordentlich kenn-

zeichnend für die früheren Verhältnisse: Im Jahre 1815 unternahm der genannte Kanzler Dr. Burger eine landwirtschaftliche Excursion durch Mittellkärnten. Diese führte ihn durch das Gebiet von St. Veit, Althofen, durch das Gurkthal und über Feldkirchen zurück nach Klagenfurt. Die Beobachtungen auf dieser Reise sind niedergelegt in der „Carinthia“. Nicht mit einem Worte erwähnt Burger des Hornviehes jener Gegenden, ein Beweis, wie lästig die Viehhaltung den Landwirten jener Tage gewesen ist. Und in der That, es handelte sich ja doch nur um den nothwendigen Dünger für den Boden, der nur dann als fruchtbar galt, wenn er eine genügende Menge „Humus“ enthielt. Diesen Humus, eine modrige, durch Verwesung entstandene Masse, mußte das Vieh mit seinem Dünger liefern; es war letzteres daher nichts anderes, als eine Düngertiefenmaschine. Eine einzige Ausnahme machte das Merinoschaf, welches thatsächlich das „goldene Vieh“ auf seinem Rücken trug und deshalb auf den Großgütern um seiner selbst willen gezüchtet wurde. Da trat zu Beginn der Fünfziger Jahre der große Chemiker Justus von Liebig auf. Nach eingehenden Untersuchungen warf er die alte Humustheorie über den Haufen und mit einigen lapidaren Sätzen schuf er eine neue Ackerbaulehre:

„Die Pflanze läßt sich zerlegen in einen verbrennlichen Theil und in einen unverbrennlichen, welcher letzterer als Asche zurückbleibt.“

„Den verbrennlichen Theil entnimmt sie größtentheils der Luft, den unverbrennlichen entzieht sie dem Boden. Als Organe dienen hierzu einerseits die Blätter, andererseits die Wurzeln.“

„Der Boden ist nur dann fruchtbar, wenn er die genügende Menge an Mineralstoffen enthält, aber nicht genug an dem, sie müssen auch aufgeschlossen, d. i. löslich sein, denn nur im gelösten Zustande können sie von der Pflanze aufgenommen werden.“

„Nicht alle Pflanzen haben ein gleiches Bedürfnis nach mineralischer Nahrung, weder in Betreff der Qualität, noch der Quantität.“

Mit diesen Lehrsätzen begründete Liebig eine neue Ackerbaulehre, und andere, wie Stöckhardt mit seinen Feldpredigten, folgten ihm nach. Allerdings mußte er später den praktischen Landwirten Zugeständnisse machen in Bezug auf die Wertschätzung des Düngers und der Stickstoffsubstanzen, immerhin aber ist mit den Lehren Liebig's die wissenschaftliche Begründung gegeben einerseits für die Regeln der

Bodenbearbeitung und der Düngung, andererseits für die Nothwendigkeit eines entsprechenden Fruchtwechsels. Denn nur durch einen rationellen Ackerbau und durch die intensive Bodenbearbeitung, womit die Verwitterung der Mineralbestandtheile gefördert wird, gelangen diese zur Aufschließung, beziehungsweise zur Lösung.

Und wenn vor hundert Jahren der Versuch gemacht wurde, eine Dreschmaschine zu construieren, so ist heute die Anzahl der landwirtschaftlichen Maschinenfabriken auf beiden Seiten des Erdballes unzählig geworden, es specialisieren sich die einen auf Bodenculturgeräte, insbesondere Pflüge, die andern befassen sich nur mit Säemaschinen und Culturgeräthen, die dritten mit Erntez-, die vierten mit Dreschmaschinen. Und wenn ich Sie, meine Herren, hinunterführe in die große ungarische Tiefebene, in das Alföld, da sehen Sie, wo noch vor 30 Jahren ungezählte Schaf- und Rinderherden auf meilenweiter Steppe weideten, den dreischaarigen Pflug, vom Vierergespann gezogen, den Acker durchfurchen; daneben pufet der Dampfplug, der 40.000 fl. kostet, dafür aber die Arbeit von 30 Paar Ochsen leistet in einer Vollkommenheit, wie sie von Zugthieren niemals geleistet werden kann. Und wenn der Pflug seine Schuldigkeit gethan hat, dann fahren die Säemaschinen hinaus auf das Feld und weisen jedem Korn seine Stelle an, gleich tief und gleich weit entfernt vom andern, damit kein Samenkorn verloren gehe. Ist dann endlich das Korn gereift in goldener Aehre, dann fahren wieder die Mähmaschinen auf das Feld. Garbe häuft sich auf Garbe und zwischen den hochgethürmten Tristen beginnt die Dreschmaschine ihre Arbeit, betrieben von der Locomobile, welche gleichzeitig das elektrische Licht liefert, denn Tag und Nacht muß gearbeitet werden, um jene kostbaren vier Wochen zu gewinnen, um welche die Ernte in Ungarn voraus ist gegenüber jener von Nordamerika.

Ein so großes Bild kann ich natürlich von dem landwirtschaftlichen Maschinenwesen Kärntens nicht entwerfen; immerhin ist auch hier ein Fortschritt zu verzeichnen. So sehr das uralte Werkzeug der Arier, die Ael, noch in Ehren steht, so hat doch im Verlaufe der letzten 25 Jahre der eiserne Pflug vielfach Eingang gefunden; Dreschmaschinen und Säckelmaschinen finden sich heute bereits in jedem Bauernhause, und manches Bergwässerchen ist in ihren Dienst gestellt. Daneben gibt es auch einzelne Säemaschinen; im großen und ganzen muß indessen zugestanden werden, daß die Bodenbearbeitung in Kärnten noch vieles zu wünschen übrig läßt.

Durch Liebig ist die Düngerlehre auf einen neuen Standpunkt gebracht worden; man hat seit jener Zeit insbesondere schätzen gelernt den Dünger mineralischer Natur. Künstlicher Dünger, Kraftdüngemittel, von denen man früher gar keine Ahnung hatte, werden derzeit in großem Umfange verwendet. Düngerfabriken verarbeiten die Abfallstoffe großer Städte; Schiffe, welche den atlantischen und stillen Ocean durchfurchen, führen den Guano von den Chincha- und Mejillones-Inseln nach Europa; die reichen Salpeterlager in Peru werden ausgebeutet, um dem hungrigen Boden Europas leicht löslichen Stickstoff zuzuführen; Knochen werden zu Knochenmehl vermahlen und selbst die in den Zuckerfabriken bereits ausgenützte Knochenkohle noch als Spodiumsuperphosphat den Aekern zugeführt. Sogar die versteinerten Excremente vorweltlicher Thiere, die Phosphoritlager Spaniens treten in den Dienst der neuen Dungwirtschaft. Großartig aber ist die Darstellung der Kalisalze oberhalb des riesigen Steinsalzblockes zu Staßfurt in Deutschland. Eine Fabrikstadt hat sich dort entwickelt, Schlot reiht sich an Schlot, Alles damit beschäftigt, jene concentrirten Kalisalze herzustellen, welche zunächst berufen sind, der Rübenmüdigkeit der Felder Einhalt zu gebieten. Und wenn unsere kärntnerischen Berg- und Hüttenmänner mit einem gewissen Grauen der Thomas-Gilchristischen Erfindung gedenken, welche unsere kostbaren alpinen Eisenerze auf den Wert der früher so verachteten phosphorreichen Erze in den Rheinlanden herabgedrückt hat, so begrüßt der Landwirt seinerseits in der Thomasschlacke und im Thomasmehl wieder die billigste Quelle der körnerbildenden Phosphorsäure! —

Ich habe bereits gesagt, daß der Ackerbau in den Dienst der Viehzucht gestellt worden ist. Es ist auch heutzutage durchaus nicht gleichgiltig, wie der Dünger beschaffen ist; gilt ja doch als oberste Regel einer rationellen Wirtschaftsführung: „Gut genährtes Vieh, gehaltvoller Dünger, nährkräftiges Futter.“ In diesen Zirkel muß der Landwirt eintreten, und in diesem muß er sich erhalten, wenn er fortschreiten will.

Die Viehzucht ist Selbstzweck geworden; es handelt sich nicht bloß darum, viel Vieh zu haben: die Aufgabe des Viehzüchters besteht vielmehr darin, Thierformen zu liefern und Thiere zu züchten, welche einem gewissen Leistungszwecke entsprechen und das ihnen gereichte Futter bestens verwerten. Dazu ist es nothwendig, den Formensinn zu läutern und in den jungen Vertretern der Landwirtschaft das

Verständnis für die „Nutzungsform“ hervorzurufen. Die deutsche Züchtungskunst hat bei dem Merinoschaf gezeigt, wie biegsam eigentlich die Thierform ist; in verhältnismäßig kurzer Zeit haben es die deutschen Schafzüchter verstanden, den Charakter der Wolle den jeweiligen Anforderungen der Industrie und der Tuchfabrication vollkommen anzupassen. Für die Fleischform haben uns die Engländer Muster geliefert. Jener englische Züchter, der einem Freunde sagte: „Zeichne mir die Form und ich züchte das Thier hinein,“ hat damit ausgedrückt, daß es möglich ist, die Form dem Nutzungszwecke entsprechend umzugestalten, und wenn wir heute die Bilder von Thieren, welche noch Mitte der Fünfziger Jahre prämiert worden sind, betrachten, so müssen wir zugestehen, daß solche Thiere heute kaum vor dem Auge des bäuerlichen Preisrichters Gnade finden würden, ein Beweis, wie sehr der Formensinn geläutert werden kann. In einem Lande, wo die Thierzucht die Haupteinnahmequelle seiner Bewohner bildet, muß eine Fachschule nach dieser Richtung hin ganz besonders belehrend auf die heranwachsende Generation einwirken. Die Mittel, welche gegeben sind, die Thierformen heranzubilden und zu vervollkommen, liegen in der entsprechenden Auswahl der Zuchtthiere, in der Beobachtung jener Regeln der Vererbung, die uns bisher erkennbar geworden sind und in der angemessenen Ernährung.

Außerordentlich groß sind die Fortschritte auf dem Gebiete der Landwirtschaft in Betreff der Futterlehre. Dank der eingehenden Untersuchungen der Chemiker der letzten Jahrzehnte haben wir heute im Gegensatz zu den Fünfziger Jahren schon einen ungeheuer tiefen Einblick in den Thierkörper gewonnen. Man brachte Thiere in Versuchskästen, die Nahrung wurde bis in die Endproducte verfolgt, die Ausscheidungen der Lunge ebenso geprüft wie jene der Niere und des Darmcanals und aus den Ergebnissen die Bilanz gezogen. Dank dieser streng wissenschaftlichen Untersuchungen stehen wir heute ganz anders in unserem Erkennen, als ehemals. Wir sehen, wie das Stärkemehl der Nahrung sich durch die Einwirkung des Speichelfermentes in leicht löslichen Zucker umwandelt, wie dieser als Nahrungsaft in die Blutbahn gelangt und dort seinen Kohlenstoff abgibt, damit die Lebensmaschine geheizt und erhalten werde und wie der Ueberschuß an Kohlenstoff der Fettbildung dient. Wir wissen, daß in gleicher Weise der Zellstoff, der Zucker, das Fett und selbst die Holzfaser wirksam ist; andererseits können wir mit unserem geistigen Auge den Kleber und

das Legumin der Nahrung verfolgen, wie diese sich in Muskelsubstanz und in thierischen Käsestoff umwandeln. Es sind dies die deshalb so genannten plastischen Nährstoffe.

Der geschulte Landwirt und Thierzüchter weiß, wie außerordentlich nachtheilig es ist, wenn die Nährstoffe dem Thiere in unrichtigem Verhältnisse dargereicht werden. Er weiß aber auch, daß das Uebermaß von Stärkemehl, von Zucker und Fett, das in der Nahrung vorhanden ist, unverdaut den Körper verläßt und daß die Verwendung von Eiweißstoffen für Zwecke der Athmung wirtschaftliche Verschwendung ist. Nicht minder muß er den Unterschied erfassen lernen zwischen dem physiologischen Wert jedes Futtermittels und dessen Kaufwert, damit er sich vor Verlusten bewahren kann; denn es wäre ja doch unsinnig, wenn er seine mageren Ochsen auf den Markt stellen, daneben aber das wertvolle Legumin in den Fisoln oder das Stärkemehl in den Kartoffeln verschleudern würde.

Sie sehen daher, hochgeehrte Festgenossen! daß die Landwirtschaft eigentlich nichts anderes ist, als angewandte Naturwissenschaft. Und in der That, die Physiologie der Pflanzen und der Thiere, die Mineralogie, die Physik und ganz besonders die Chemie, sie alle stehen zu Gevatter bei der Landwirtschaft. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn dieses Verständnis in weitere Kreise gedrungen ist, auch dort, wo die Landwirtschaft in den Händen von Kleingrundbesitzern ist, daß dann große Werte für die Volkswirtschaft gewonnen werden können. Daneben aber muß der Landwirt auch Kaufmann sein, ein guter Rechner, und die landwirtschaftliche Betriebslehre gipfelt sonach in der fortwährenden Handhabung des Rechenstiftes, ein stetiges Ueberlegen und Abwägen aller Verhältnisse. —

Ich glaube nicht, die landwirtschaftliche Production in Kärnten zu überschätzen, wenn ich sie mit 20 Millionen jährlich beziffere. Es mag die Frage müßig erscheinen, ob es wohl möglich ist, diese 20 Millionen zu steigern um 5 oder um 10%? Ich antworte darauf: Ja, es ist möglich, und ich spreche das aus mit der vollsten Ueberzeugung. Man pflegt in der Regel bloß das als verloren zu betrachten, was bereits gewesen und dann erst in Verlust gerathen ist. Ungleich größer aber sind die Verluste, welche die Landwirtschaft erleidet dadurch, daß viele Werte gar nicht in die Erscheinung treten, die gewissermaßen ungeboren bleiben. Es ist schwer, die Verluste zu beziffern, welche das Land beispielsweise dadurch erleidet, daß die

Dünger-Manipulation eine mangelhafte ist, daß man wertvolle Düngstoffe, wie die Jauche, häufig unbeachtet läßt. Man schätzt beispielsweise den Wert der Abfallstoffe nach einem erwachsenen Menschen jährlich auf 6 fl.; Niemand kann zweifeln, daß in Klagenfurt die Hälfte dieses Wertes, d. s. circa 40.000 fl. jährlich, verloren geht, und die Diluvialböden der Umgebung würden dankbar dafür sein, wenn ihnen diese Fäcalien, vermischt mit Torfmull, zugute kämen.

Bei der Saatbestellung gehen große Werte verloren. Im allgemeinen sagt man: „Ein Drittel für die Vögel, ein Drittel den Mäusen, ein Drittel für den Säemann.“ Das will sagen: Ein Drittel vom Samen bleibt obenauf, ein Drittel wird vergraben und erstickt und nur ein Drittel kommt zur Keimung. Diese unvollkommene Samenunterbringung zieht Verluste nach sich, welche ich mit jährlich 300.000 fl. beziffere.

Die Production aus der Schweinezucht kann in Kärnten mit rund 3.500.000 fl. jährlich angenommen werden. Fehler in der Züchtung, Fehler in der Fütterung und der Haltung sind die Ursachen, daß wir in diesem Betriebszweige nicht activ sind, sondern Schweinefleisch eingeführt werden muß aus Steiermark und Krain, Schweinefett aus Ungarn und Amerika. Wenn diese Production um 10% gehoben wird, so gibt das jährlich weitere 350.000 Gulden. Außerordentlich groß sind jedoch die Verluste, die wir auf dem Gebiete des Molkereiwesens zu verzeichnen haben. Der Umstand, daß im Lande viele Bäuerinnen nicht melken können und so die Lehrmeisterinnen fehlen für die Dirnen, daß infolge dessen die Kühe nicht vollkommen ausgemolken werden, die beste Milch im Euter zurückbleibt und vorzeitig verfiert, ja sogar die Milchdrüse verkümmert, hat zur Folge einen Ausfall im Milchtrage, der, nur mit 100 Liter per Kuh angenommen, bei dem Stande von 90.000 Kühen 9 Millionen Liter Milch im Werte von 540.000 fl. ergibt. Noch größer werden die Ziffern, wenn wir die Milchverwertung in Betracht ziehen; es ist zwar manches geschehen im Lande, aber wir haben beispielsweise keine Molkerei-Genossenschaft. Alle Bemühungen in dieser Richtung sind gescheitert, oder hatten keinen nachhaltigen Erfolg. Wenn durch rationellere Behandlung der Milch und deren Producte, wodurch diese einen weiteren Markt gewinnen können, der Ertrag einer Kuh nur um sieben Gulden gehoben wird, dann ist die staatliche Grundsteuer von 630.000 Gulden voll hereingebracht!

Soll ich ferner noch verweisen darauf, daß wir in der Alpenwirtschaft Kärntens mit einigen wenigen rühmenswerten Ausnahmen noch dort stehen, wo wir vor 100 Jahren standen, daß zwei Quadratmeilen Fischwasser unbewirtschaftet bleiben? Soll ich darauf verweisen, wie dankbar sich das Lavantthal erweisen würde, wenn durch allgemeine Drainage der Boden entwässert würde, wie viele Flächen überhaupt noch der Meliorierung harren? Daß auf dem Gebiete der Obstzucht große Werte einzuheimsen sind, ist ebenfalls bekannt. Sie werden darum zugeben, daß noch Millionen Gulden der Volkswirtschaft in Kärnten zugeführt werden können. Dazu gehört Verständnis und guter Wille. Allein auch das Verständnis kann versagen und der gute Wille muß erlahmen, wenn es der Landwirtschaft an den bereitwilligen Hilfskräften, an arbeitsfreudigen Dienstboten fehlt. (Bravo!) Und das ist der wunde Punkt unserer Landwirtschaft!

Es ist eine große Frage, die ihrer Lösung harret! Man wird sie eine Zeitlang noch verschweigen, man wird ihr aus dem Wege gehen, man wird es auch noch mit Aenderungen am Dienstbotengesetze versuchen können; allein es ist dies eine sociale Frage, deren Lösung endlich mit vollem Ernste wird in Angriff genommen werden müssen, und diese Aufgabe wird den Ackerbauschülern, den gewesenen wie den jetzigen und den zukünftigen, zum großen Theile zufallen. Ich schließe mit dem Wunsche, daß es ihnen gelingen möge, diese Frage einer gedeihlichen Lösung entgegen zu führen. Gelingt es ihnen, dann kann aus unserem schönen Alpenlande das werden, wozu es von Natur veranlagt ist — eine reiche Provinz!“

## Jahresbericht des naturhistorischen Landes- museums für 1891.

Für die Geschichte des Museums im abgelaufenen Jahre verdient das Ereignis zuerst behandelt zu werden, welches das bedeutendste, aber auch das traurigste ist. Seit dem Bestehen des Museums hat der Tod uns in keinem Jahre so viele alte und so verdienstvolle Mitglieder entrißen, wie im verflohenen Jahre. Wir haben drei unserer Ehrenmitglieder und zwölf ordentliche Mitglieder verloren, von denen keines weniger als zehn Jahre, sieben davon aber 25 bis 43 Jahre dem Museum angehörten und zu den Gründern desselben

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [82](#)

Autor(en)/Author(s): Anonym

Artikel/Article: [Die Jubelfeier des 25jährigen Bestandes der Kärntner Ackerbauschule 73-81](#)